

Leseprobe aus:

Beate Sauer
Der Heilige in deiner Mitte
Kriminalroman. Originalausgabe
ISBN 978-89425-220-5



*Entreiß mich den Feinden, mein Gott,
beschütze mich vor meinen Gegnern!
Entreiß mich denen, die Unrecht tun,
rette mich vor den Mördern.*

Mitbruder ... Mit-Bruder ... Bruder-Mit ...

Ich kaute in Gedanken auf dem Wort herum, während ich die Treppe hinauf lief und dann nach links in einen Gang einbog. Mitbruder ... Das Wort bewegte sich zäh und faserig in meinem Mund. Wie holziger Spargel. Blutsbruder machte sich wesentlich besser. Da schwang doch wenigstens der Duft von Freiheit und Abenteuer mit.

Ich hatte fast damit gerechnet, dass sich der Weg, den mir der Greis beschrieben hatte, als falsch erweisen würde. Der kürzeste Weg zum nächsten Ausgang. Oder zu einer Falltür, durch die alle Frauen, die ins Sperrgebiet eingedrungen waren, in eine Art Verlies hinabplumpsten.

Aber als ich jetzt um eine weitere Ecke bog, erkannte ich am anderen Ende eines langen Ganges einen Kollegen. Werner war nicht hier, wie ich erleichtert feststellte.

Die Wände des Ganges waren vermutlich weiß gestrichen, wirkten jedoch in dem Licht, das aus quadratischen, mit einem gitterförmigen Raster versehenen Lampen schien, hellgrau. Bläuliches Grau war die Farbe der Türen, die in regelmäßigen Abständen von diesem Gang abzweigten. Sie trugen Namensschilder aus Pappe. *Pater Jungmann ... Pater Scherer ... Pater Braunstetter ...* Und dunkelgrau, mit weißen Adern durchzogen, war die Farbe des Linoleums, das den Boden bedeckte.

Meine Schuhe klapperten und der Kollege wandte sich mir zu. Es war Joost. Er zog die Augenbrauen unter seinen struppigen Haaren nach oben: »Na, Jakoba, bist wieder mal spät dran. Das Auto?«

»Nee«, entgegnete ich, »eigentlich habe ich Urlaub.«

Ich beugte mich über Joosts Schulter und hörte ihn sagen: »So etwas ist mir noch nicht untergekommen. Der arme Kerl.«

So, wie sich mir die Leiche präsentierte, glaubte ich Joost gern, dass er Derartiges bisher noch nicht gesehen hatte. Die Kollegen von der Spurensicherung hatten schon begonnen, den Toten zu verpacken. Plastikhandschuhe bedeckten seine Hände. Schuhe und Socken waren von seinen Füßen gezogen und lagen, in Beutel gesteckt, neben ihm. Aber an Lage und Kleidung der Leiche hatten die Kollegen noch nichts verändert.

Er war ein großer Mann. Sein Körper lag quer über den Flur gestreckt. Die gespreizten Finger seiner Hände schienen mit letzter Kraft nach der Türschwelle eines Zimmers gegriffen zu haben, unfähig, sie zu erreichen. Das eigentlich Anstößige, das, was Joost zum Ausspruch »armer Kerl« verleitet hatte, war der Hintern des toten Mannes. Der Mörder hatte die Kutte des Opfers bis zum Rücken hochgerafft und Hose und Unterhose bis zu den Kniekehlen hinuntergezerrt. Zwischen den Kleiderwülsten wölbte sich das nackte Gesäß. Ein nicht mehr junger Hintern, denn das Fleisch unter der schon wächsern werdenden Haut war nicht mehr straff, sondern wies die charakteristischen kleinen Dellen des Alterns auf.

Dann, als ich meinen Blick zum Kopf der Leiche wandern ließ, sah ich das Buch. Ein aufgeschlagenes Buch, in das der Schädel gepresst war. Konnte man an einem Buch ersticken? Einen Moment lang fragte ich mich dies tatsächlich. Doch der Mann war nicht erstickt. Unter seinem Oberkörper breitete sich Blut aus.

Nein, dieser Mörder hatte die Leiche nicht verbergen wollen. Im Gegenteil. Er hatte sie kunstvoll ausgestellt. Wortfetzen tauchten in meinem Gedächtnis auf: *Schaubühne ... Sterben ... Den Tod in sich haben, wie die Frucht den Kern ... Starben das, was sie schon waren, und das, was sie geworden wären ...*

Die Worte fielen zurück ins Unbewusste, als jetzt die Tür, vor der der Tote gelegen hatte, aufgerissen wurde und ein anderer Kollege, einer von der Spurensicherung, seinen Kopf in den

Gang hinausstreckte: »Hier drinnen sind wir fertig. Sollen wir dir helfen?«

»Ja«, sagte Joost, »die Fotos von der Leiche sind gemacht. Wir können ihn zur Seite legen.«

Die Kollegen traten zu dem Ermordeten, hoben ihn hoch und trugen ihn zu einem körpergroßen Plastiksack, der auf dem Boden bereitlag. Bevor sie den Toten hineingleiten ließen, drehten sie ihn um und für einen Moment konnte ich sein Gesicht sehen. Es war verzerrt, vielleicht vom Schmerz, vielleicht vom Schock, als er die Waffe auf sich gerichtet gesehen hatte. Dennoch war zu erkennen, dass es attraktiv gewesen sein musste. Breit und knochig. Hohe Stirn. Gerade Brauen. Ein breiter Mund. Das, was gemeinhin als ›männlich‹ bezeichnet wird. Mir fiel ›herrisch‹ dazu ein. Das Gesicht passte nicht zur mittelmäßigen Hässlichkeit dieses Klosters.

Blutspuren bedeckten das Linoleum und die Türschwelle. Eine Lache hatte sich auf dem Teppichboden im angrenzenden Raum gebildet.

»Sein Zimmer?«, fragte ich Joost und wies zur offenen Tür.

Er nickte.

Ich trat über die Schwelle und blickte mich um. Maßgefertigte Bücherregale bedeckten die Wand, in der sich die Tür befand, sowie eine angrenzende Wand. Die Regale waren einfach konstruiert. Die Seitenteile wie Leitern, in die die Querbretter eingehängt waren. Aber gerade diese Schlichtheit brachte das schön gemaserte, rötliche Holz gut zur Geltung.

Als Schreibtisch hatte der Tote einen alten, groben Holztisch benutzt. Eines dieser Stücke, die vor Jahrzehnten als Esstische gedient hatten, dann in der Nachkriegszeit in den Keller verbannt wurden und jetzt in exklusiven Möbelgeschäften astronomische Preise erzielten. Darauf ein Bildschirm von der Größe eines Fernsehapparates, Tastatur, Festplatte.

Das Besondere an dem Tisch waren die Steine, die unter der Schreibtischlampe aus Metall lagen – das heißt, als ich näher heranging, erkannte ich, dass es keine Steine waren, sondern Versteinerungen; an die Spirale eines Schneckenhauses erinnere

ich mich noch und an den Abdruck einer urzeitlichen Blüte – außerdem an das Blumengesteck in einer Vase aus schwarzem, matt glasierten Ton. Eine weiße Amaryllisblüte und ein kahler Zweig. Die Blätter der Blüte schimmerten im Licht. Die raue Rinde des Zweiges blieb stumpf. Etwas daran rührte mich.

Der Schreibtischstuhl bestand aus gebogenem Metall und Leder, passend zu Sessel und Sofa, die vor einem der drei großen Fenster gruppiert waren. Das Fenster war eine undurchsichtige Fläche, auf der ich mich inmitten des Zimmers spiegelte. Seitenansicht einer Dame vor geschmackvollem Interieur. Jakoba Strykowski. Nicht mehr jung und noch nicht alt. Modisch geschnittene, kinnlange graue Haare, lange, gerade Nase, große Augen, ein recht aparter Mund, gekleidet in eine teure Lederjacke. Ich fühlte mich plötzlich fremd und deplatziert.

»He, Jakoba, sieh dir das mal an.« Joosts Stimme riss mich aus meiner Melancholie. Er stand vor der Tür und streckte mir etwas entgegen.

Ich wollte zu ihm gehen, aber das Bild hielt mich auf. Ich konnte nicht daran vorbeigehen, musste es mir ansehen. Es hing über einem hüfthohen, wahrscheinlich ebenfalls maßgeschneiderten Büroschrank und war dreiteilig. Ein breites Rechteck in der Mitte, zwei schmale zu seinen Seiten. Ein Triptychon. Das Bild in der Mitte war fast völlig schwarz, bis auf einen schmalen, gelben Rand, der das Schwarz umgab. Die beiden anderen Bilder zeigten nur dieses Gelb. Nur dieses Gelb? Die Farbe schien sich in sich zusammenzuziehen und wieder aus sich hervorzugehen. Sie schimmerte, lebte ...

Ich fragte mich, was diese Bilder bedeuten mochten. Brach das Gelb unter dem Schwarz hervor oder schickte sich die Schwärze an, das Gelb zu verdecken?

»He, Jakoba?« Joost war neben mich getreten und berührte meinen Arm.

»Hmm?«

Sein Blick streifte flüchtig die Bilder: »Würde meine fünfjährige Tochter auch hinbekommen.«

Ich sparte mir die Antwort.

»Jakoba, weißt du, was das ist? Da hat der Kopf der Leiche drauf gelegen.«

Joost hielt mir ein dickes, in durchsichtige Plastikfolie verpacktes Buch vor die Nase. Für den Bruchteil einer Sekunde verschwamm die Schwärze des mittleren Bildes mit der der Lettern.

Die Buchstaben waren von einer strengen, archaischen Schönheit. Klar umrissene Formen. Wie gemeißelt. Ich drehte das Buch um. Auf dem Einband stand: *Biblia Hebraica*.

»Das ist eine hebräische Bibel«, sagte ich zu Joost.

»Wieso hebräisch?« Auf seinem zerknitterten Jungengesicht zeichnete sich Verwunderung ab. »Das hier ist doch eine katholische Hochschule?«

Seine Allgemeinbildung war, was Religionen betraf, offenbar noch schlechter als meine: »Die hebräische Bibel ist mehr oder weniger das Gleiche wie das Alte Testament. Nur eben in der ursprünglichen Sprache.«

»Ich denke, die Bibel ist was Christliches? Im Konfirmationsunterricht haben wir in einer Bibel gelesen.«

»Ja, das war das Alte Testament zusammen mit dem Neuen.«

Während sich Joost über die Frage ausließ, wie das Alte Testament für sich genommen Bibel sein konnte und das Neue zusammen mit dem Alten ebenfalls, betrachtete ich die aufgeschlagenen Seiten. Einige mittlerweile getrocknete Blutspritzer waren auf das Papier niedergefallen. An einem der Spritzer hing ein schwarzes Haar. Der Tote hatte, erinnerte ich mich, festes schwarzes Haar gehabt, in das sich da und dort eine graue Strähne mischte. Trotzdem fragte ich Joost sicherheitshalber, ob dies auch wirklich die Seiten wären, auf denen der Kopf des Toten gelegen hatte. Er bejahte entrüstet. Er und die Kollegen seien sehr wohl in der Lage, Beweisstücke ordnungsgemäß zu sichern.

Oben links stand, in lateinischen Lettern geschrieben, das Wort *Hosea*. Etwa in der Mitte der rechten Seite befand sich eine fett gedruckte Ziffer, eine Elf, und etwa auf derselben Höhe der linken Seite, ebenfalls fett gedruckt, die Ziffer Zwölf.

»Was war der Tote eigentlich von Beruf?«, fragte ich Joost gedankenverloren. »Wie hieß er?«

»Veit Kadamczik. Professor für Exe-irgendwas Altes Testament.«

Wir standen mittlerweile wieder auf dem Flur. Die Routine der Spurensicherung nahm ihren Lauf. Die Blutspuren im Gang wurden fotografiert und vermessen. Ein Stück von uns entfernt wartete der Tote in seinem Sack immer noch auf den Abtransport.

»Das dürfte übrigens die Mordwaffe sein.« Joost hob mit spitzen Fingern von einem der Koffer der Kollegen einen Beutel hoch. Der Inhalt des Beutels erwies sich als ein Messer, dessen Farbe, wo es nicht von Blut verschmiert war, einen warmen Goldton hatte. Die Schneide hatte die Form eines spitzwinkligen Dreiecks, die Oberfläche wirkte ein wenig uneben, wie gehämmert. Der Griff wies einige Löcher auf, in denen wohl einmal Nägel oder etwas Ähnliches gesteckt hatten.

»Sieht ziemlich altertümlich aus. Findest du nicht?«, meinte Joost.

»Hmm.« Ich nickte. »Hat es dem Toten gehört?«

»Wissen wir noch nicht. Werner redet gerade mit 'nem Kollegen von dem Toten. Auch so ein Professor für diese Alte-Testament-Sache.«

»Werner, ah ja ...«

»Tja, das Messer ist museumsreif und diese Bibel ist auch nicht gerade der neueste Reißer. Sag mal, die ist doch vorchristlich, oder?« Joost blickte mich aus großen, blauen Augen unter dem Gestrüpp seiner strohblonden Haare an, als habe er erst jetzt begriffen.

»Der alte Teil sozusagen ja.«

»Und, meinst du nicht auch, dass zwischen dem Messer und dieser Bibel ein Zusammenhang besteht?« Ein Strahlen hatte sich auf Joosts Gesicht ausgebreitet. Er war begeistert, wie immer, wenn er den seiner Ansicht nach entscheidenden Schlüssel zur Lösung eines Falls gefunden hatte.

»Könnte sein ...« Mir ging gerade ein anderer Gedanke durch

den Kopf: »Hat Mittermaier« – Mittermaier war der Gerichtsmediziner – »irgendeine Vermutung geäußert, dass ein Sexualverbrechen vorliegt?«

»Du meinst ...? Der arme Kerl, weil ...?« Das Strahlen auf Joosts Gesicht schwächte sich ein wenig ab: »Ja, natürlich hat er. Er muss das aber erst noch untersuchen.«

»Wer hat eigentlich die Leiche gefunden?«

»So 'ne Tante, ich wollte sagen: eine Frau«, verbesserte er sich rasch, als er meinen Gesichtsausdruck sah. »Die war völlig fertig mit den Nerven. Hat wohl noch nie einen nackten Männerhintern gesehen. Nein, Jakoba, reg dich nicht auf. Die hat wirklich nie einen gesehen. Die scheint so einem Orden anzugehören, was weiß ich, ist aber kein Pinguin. Und irgendwer hat vorhin gesagt, Frauen in Orden, das wäre bei den Katholiken dasselbe wie mit den Männern, die Priester sind. Die dürften auch nicht. Kein Sex, verstehst du?« Joost stand mit hochgezogenen Schultern und abwärts gerichteten Handflächen vor mir. Seine Miene zeigte tiefes Entsetzen.

»Ist ja gut. Ich verstehe.« Beruhigend klopfte ich ihm auf die Schulter. »Werner, sagtest du, ist bei diesem Professor für Exegese Altes Testament?«

»Exegese, das war das Wort, das ich mir nicht merken konnte.« Joost fand seine gute Laune wieder. »Genau, Werner ist bei ihm. Vitello, ich glaube, der Professor heißt Vitello.«